

Bericht über einige Wahrnehmungen

Zur Sektion „Deutsche Historiker im Nationalsozialismus“ am Deutschen Historikertag 1998 in Frankfurt am Main

Das Zeugnis ersetzt die Wahrnehmung durch den Bericht. Der Zeuge kann nicht sehen, zeigen und sprechen zugleich (...) Keine Verbürgung der Echtheit kann gegenwärtig zeigen, was der sicherste Zeuge sieht, oder vielmehr was er gesehen hat und im Gedächtnis bewahrt.

Jacques Derrida

Der Titel dieses Essays ist durchaus programmatisch zu verstehen. Ich werde keinen objektivierenden Text präsentieren, denn ich glaube, daß der Anspruch eines objektivistischen Wissenschaftsverständnisses und die damit vielfach einhergehende weitgehende Unfähigkeit zur Selbstthematisierung Teil der Probleme sind, von denen hier berichtet wird.

Für die Sektion *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* waren zwei Hörsäle reserviert. Aus dem mehrere hundert Plätze bietenden Saal, in dem die Veranstaltung stattfand, wurden wegen des großen Andrangs Referate und Diskussion per Video in den anderen Raum übertragen. Schon vor dem Kongreß hatte die Sektion mediale Aufmerksamkeit gefunden.¹ Sie wurde von Otto Gerhard Oexle und Winfried Schulze, der die Veranstaltung auch moderierte, geleitet. Vorgesehen waren vier Stunden, doch obwohl der Zeitrahmen um eine Stunde überzogen wurde, blieb viel zu wenig Platz für Diskussion, deren Ablauf

dann auch von diesem Zeitdruck geprägt war. In seinem Einführungsstatement betonte Winfried Schulze, daß das bisherige Bild des Handelns von Historikern im Nationalsozialismus revisionsbedürftig sei. Wörtlich sprach er von „arbeitsteiliger Täterschaft“. Ihm selbst und anderen Historikern seien Vorwürfe zu machen, was den Umgang mit dieser Geschichte betrifft.

Peter Schöttler² nutzte die erste Hälfte seines Referates *Von der rheinischen Landesgeschichte zur nazistischen Volksgeschichte oder „die unhörbare Stimme des Blutes“* für grundsätzliche Anmerkungen zum Thema Historiker im Nationalsozialismus. Es gehe nicht mehr nur um Walter Frank, sondern um „ganz normale Historiker, die sich zu willigen Helfern gemacht haben“.³ Ausgehend davon, daß heute jede Recherche im Archiv beginnen müsse, machte Schöttler unter anderem auf folgende Forschungsdefizite und Fragen aufmerksam. 1. Vom Netzwerk *Volksdeutscher Forschungsgemeinschaften* sei nach 1945 mehr als vierzig

Jahre lang nicht mehr die Rede gewesen, auch in der Wissenschaftsgeschichte nicht.⁴ 2. Der Subtext vieler in der Nazizeit publizierter wissenschaftlicher Bücher und Texte würde erst aus dem Kontext der Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften verständlich. 3. Auf die praxiologische Wende der Wissenschaftsgeschichtsschreibung müsse eine linguistische Wende folgen. 4. Eine sorgfältige Reflexion der Sprache der (Wissenschafts-)Geschichtsschreibung sei dringend notwendig. Es sei zu fragen, was Begriffe wie Verstrickung, Nationalsozialismus, Politik, Ideologie, Diskurs bedeuten. Vermeintliche Sicherheiten im Umgang mit diesen Begriffen seien keineswegs angebracht.

Abschließend zitierte Schöttler Primo Levi: „(M)an (finde) durchaus Menschen, die ganz bewußt lügen und auf diese Weise die Wirklichkeit kaltblütig verfälschen, aber es gibt weitaus mehr Menschen, die die Anker lichten, sich für den Augenblick oder auch für immer von den ursprünglichen Erinnerungen lösen und sich eine bequemere Wirklichkeit zurechtzimmern. (...) Aus dem anfänglichen „Wider-besseren-Wissens“ ist „Treu-und-Glaube“ geworden. Der lautlose Übergang von der Lüge zum Selbstbetrug ist nützlich: Wer auf „Treu-und-Glaube“ lügt, lügt besser, spielt seine Rolle besser, findet leichter Glauben beim Richter, beim Historiker, beim Leser, bei Frau und Kindern“,⁵ und, wie man, so Schöttler, hinzufügen müsse, bei Assistenten und Dozenten.

Der zweite Teil des Referats beschäftigte sich mit dem Zusammenhang von rheinischer Landesgeschichte und nationalsozialistischer „Westforschung“. Am Fall des 1920 gegründeten und anfangs von Hermann Aubin geleiteten *Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande* in Bonn und der Historiker Franz Steinbach sowie Franz Petri zeig-

te Schöttler das Ineingreifen von völkischen Expansionsbestrebungen und interdisziplinären Forschungen. Vor allem Franz Petri habe auch explizit rassistisch argumentiert. Er sei für die Germanisierungspolitik mitverantwortlich gewesen, in deren Rahmen er auch Aufgaben in der Besatzungsverwaltung im besetzten Belgien übernommen habe. Nach 1945 engagierten sich Steinbach und Petri weiter in der „Westforschung“. Sie arbeiteten vielfach mit denselben Methoden und oft auch denselben Begriffen wie zuvor, nun aber angeblich im Dienst der Völkerverständigung. Petri ersetzte nach 1945 in seinen Arbeiten den Begriff rassistisch durch anthropologisch.

Pierre Racine beschäftigte sich mit *Hermann Heimpel in Straßburg*. Er zeigte, daß sich Heimpel, der an dieser Universität einen Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte angenommen hatte, vollständig dessen bewußt gewesen war, welche Funktion diese Naziuniversität als Reichsuniversität haben sollte. Als Ausdruck partieller Verweigerung sei zu werten, daß Heimpel es abgelehnt habe, einen Lehrstuhl für „Volkskörperlehre“ zu übernehmen.

In der folgenden Diskussion wurde darauf verwiesen, daß Hermann Heimpel nach 1945 einer der ganz wenigen Historiker gewesen sei, die eigene Schuld benannt hätten. Konrad H. Jarausch berichtete dann, seinem persönlichen Eindruck nach sei bei Franz Petri (dem Bruder seiner Mutter) ein partieller Lernprozeß festzustellen gewesen, der parallel zum Festhalten an Früherem lief. Hans Mommsen betonte in Reaktion auf diese beiden Wortmeldungen, daß es nicht um individuelle Schuld und Moralisieren gehe. Diese Position sei in anderen Bereichen der NS-Forschung längst überwunden. Anzustreben sei eine klare analytische Perspektive.

Götz Aly⁶ zitierte zu Beginn sei-

nes Referates *Geschichtswissenschaftlicher Fortschritt und rassenpolitische Geschichtsschreibung* Victor Klemperers Tagebucheintragung vom 16. August 1936, in der am Beispiel des Historikers Johannes Kühn die besondere Schuld vieler Intellektueller und Professoren im Nationalsozialismus betont worden war. Einleitend formulierte Aly folgende Thesen: 1. Die junge Intelligenz begriff die NS-Diktatur überwiegend nicht als Bedrohung, sondern als Chance. 2. Die Stärke des Nationalsozialismus beruhte nicht auf „den hundertfünfzigprozentigen Nazis“, sondern sei auf „die fünfzig- bis siebzigprozentigen“ zurückzuführen. Die hohe Integrationskraft des Nationalsozialismus wurde auch durch die Eskalation der Verbrechen keineswegs geschmälert. 3. Jeder habe Konflikte auszutragen gehabt, was danach leicht als Unangepaßtheit herausgestellt habe werden können. 4. Die NS-Forschung habe sich zu lange auf „Irrationales und Ideologie“ konzentriert. Die rationalen und wissenschaftlichen Dimensionen der Beteiligung am Völkermord seien noch genauer zu untersuchen.

Davon ausgehend nutzte Aly sein Referat dazu, um auf der Grundlage seiner bisherigen Forschungen, die zum Teil zusammen mit Susanne Heim entstanden sind, die Beteiligung von Historikern wie Werner Conze und Theodor Schieder an der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Form einer „handlungsorientierten wissenschaftlichen Praxis“ aufzuzeigen. Das Handeln dieser Historiker sei im Zusammenhang von nationalsozialistischer Bevölkerungswissenschaft, „Ostforschung“, antijüdischer Politik, Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik zu verorten. Werner Conze empfahl 1939 für „Ostmitteleuropa“ im Kontext bevölkerungspolitischer Überlegungen die „Entjudung der Städte und Marktflecken zur Aufnahme bäuerlichen Nachwuchses in Handel und Hand-

werk“ als „äußerst wirksam und lindernd“.⁷ Theodor Schieder verfaßte 1939 im Auftrag von Hermann Aubin und Albert Brackmann die *Denkschrift über die ostdeutsche Reichs- und Volkstumsgrenze*. Er forderte dort, ähnlich wie Conze, in Verbindung mit bevölkerungspolitischen Überlegungen die „Herauslösung des Judentums aus den polnischen Städten“.⁸

Diese Arbeiten verortete Aly im Kontext eines Milieus von in der „Ostforschung“ tätiger Nazi-Intelligenz, zu dem neben Conze und Schieder vor allem auch Albert Brackmann, Theodor Oberländer, Peter-Heinz Seraphim und Gunther Ipsen zu zählen seien. Ein Produkt dieses Milieus sei Peter-Heinz Seraphims 1938 erschienenenes Buch *Das Judentum im ost-europäischen Raum* gewesen, eine vielschichtige, nach heutigen Begriffen sozialgeschichtlich argumentierende Studie, die auch methodische Neuheiten präsentierte und sich meist einer gemäßigten Sprache bediente. Zugleich könne dieses Buch auch als „Atlas der Vernichtung“ gelesen werden.⁹ Die Wissenschaftler dieses Königsberger Milieus, nicht zuletzt Conze und Schieder, stellten 1938/39 die anwendungsorientierte Verbindung von Bevölkerungswissenschaft und antijüdischer Politik her, die es zuvor im Nationalsozialismus so noch nicht gegeben habe. Von Königsberg ausgehend fand diese wissenschaftliche Konzeption – Alys Darstellung zufolge – rasche Verbreitung in verschiedenen Bereichen nationalsozialistischer Herrschaft. Dazu trug auch Schieder in seiner Funktion als Leiter der *Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte* bei. Jahrzehnte später, 1979, beschrieb er den Zusammenhang von Deportation und Vernichtung, von Aussiedlungspolitik und Vernichtungspolitik.¹⁰ Indem Schieder Erfahrungen aus dem eigenen nationalsozialistischen Engagement, wenn auch ohne diesen Zusammenhang explizit zu machen, später in ernst-

hafte zeithistorische Analysen einfließen ließ, unterschied er sich laut Aly deutlich von anderen Beteiligten.

Michael Fahlbusch¹¹ behandelte in seinem Referat die *Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften*. Anhand der nationalsozialistischen Wissenschaftsförderung zeigte er eingangs die große Bedeutung, die Wissenschaften und Wissenschaftler im Nationalsozialismus erlangten. Von Wissenschaftsfeindlichkeit könne demnach keine Rede sein. Am Beispiel der 1931 gegründeten *Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft* zeigte er die Bedeutung der *Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften* als „Brain-Trust“ für die NS-Volkstumspolitik. 1940 übernahm Otto Brunner in Nachfolge von Hans Hirsch die Leitung der *Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft*, der auch der Geograph Hugo Hassinger angehörte. Eines der Arbeitsgebiete war die Vorbereitung der ethnischen „Neuordnung“ Südosteuropas. 1941 fand eine als Geheimkonferenz organisierte Jubiläumstagung zum zehnjährigen Bestehen statt, an der auch Ernst Kaltenbrunner, damals noch nicht Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, teilnahm. Otto Brunner stellte Projekte vor und entwickelte Direktiven für die Germanisierungspolitik in Südosteuropa. Die Forschungsgemeinschaft kooperierte zwischen 1941 und 1944 sowohl mit dem Reichsministerium des Inneren, dem Auswärtigen Amt als auch mit den Sondereinsatzkommandos der SS. Der wissenschaftliche Zugang war dabei interdisziplinär. Zusammenfassend bezeichnete Fahlbusch die Arbeit der *Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften* als „Begleitforschungen für die Umsiedlungspolitik und die Vernichtung der Juden“. Dazu zählten auch Expertisen und Denkschriften für Himmlers Umsiedlungs- und Vernichtungspolitik. Die SS unterstützten sie beim Raub jüdischer und nichtjüdischer Kulturgüter

in den besetzten Gebieten. Nach 1945 wurde das Netzwerk der Forschungsgemeinschaften im Zuge des Kalten Kriegs unter neuen Namen rekonstruiert, aus der *Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft* etwa wurde der *Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat*. Dieselben Wissenschaftler waren dann zum Teil auch an der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa* beteiligt. Nach Ansicht Fahlbuschs hat der „Nepotismus im Wissenschaftsbetrieb der Bonner Republik“ die Aufklärung dieser Zusammenhänge jahrzehntelang verhindert.

Mathias Beer¹² stellte mit seinem Referat über das Großforschungsprojekt der *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittleuropa* die Kontinuität von persönlichen Beziehungen und wissenschaftlichen Bestrebungen vor und nach 1945 dar. Maßgeblich finanziert und getragen wurde die Dokumentation vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. Die zuständige wissenschaftliche Kommission leitete Theodor Schieder, wie zuvor auch schon die *Landesstelle Ostpreußen für Nachkriegsgeschichte* von 1935 bis Kriegsende.¹³ Mit der Berufung Theodor Oberländers als Vertriebenenminister stand dann ein Du-Freund Schieders, mit dem er schon in Königsberg zusammengearbeitet hatte, an der Spitze des Ministeriums – einer von mehreren engen persönlichen Kontakten, die das Unternehmen wesentlich trugen. Im Rahmen der Dokumentation arbeiteten zwischen 1951 und 1961 unter Schieder Adolf Diestelkamp, Peter Rassow, Hans Rothfels, Werner Conze (ab 1956) und unter anderen auch die Nachwuchswissenschaftler Hans-Ulrich Wehler und Martin Broszat. Eine Zusammenarbeit bestand auch mit Paul Kluge und Helmut Krausnick vom neugegründeten *Institut für Zeitgeschichte* in München. Auch Krausnick gehörte von 1938 bis 1944 dem Forschungsver-

bund der *Zentralstelle für Nachkriegsgeschichte* in Berlin an. Die Dokumentation blieb aufgrund widerstrebender Interessen unvollendet, der geplante „Ergebnisband“ erschien nicht. Im Gegensatz zu politischen Erwägungen wollten die beteiligten Wissenschaftler, nicht zuletzt Theodor Schieder, dort die Vertreibung der Deutschen im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Juden-, Volkstums-, Um- und Aussiedlungspolitik darstellen. Für Beer steht die Dokumentation für die Kontinuität einer Geschichtspolitik von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis hin zur frühen Bundesrepublik.

Jürgen Kocka verwandelte seinen als *Kommentar* zu den Referaten angekündigten Beitrag in eine Stellungnahme gegen Götz Aly. Er sprach mit autoritärem Gestus. Seine Stellungnahme folgte keinem strukturierten Aufbau, sondern wirkte eher – durchaus im psychologischen Sinn – wie eine Form von Abwehr.¹⁴ Mit einer an Kanzel und Katheder gemahnenden Art begann Kocka mit einer Zurechtweisung. Es gehe nicht an, „daß Aly Werner Conze Ipsen-Zitate unterschiebe“. Diese Unterstellung stand in keinem Bezug zu Alys Referat und ist auch anhand von Alys Texten in keiner Weise zu belegen. Demgegenüber ist festzuhalten, daß Conze vor und nach 1945 oft und an zentralen Stellen seiner Texte Gunther Ipsen zitierte. In seinem Beitrag für den *XIV. Internationalen Soziologenkongress* 1939 in Bukarest, in dem er die „Entjudung“ Osteuropas forderte, hebt Conze Ipsens Schriften als die theoretische Grundlage seiner Arbeit hervor.¹⁵

In der Folge versuchte Kocka die Realität gewordenen Entjudungsphantasien Conzes und Schieders zu relativieren: es handle sich „nur um wenige Zitate“. Kocka stellte sich damit in die Tradition einer Art quantifizierenden Antisemitismusforschung in apologetischer Ab-

sicht, die meint, der Grad der Verwerflichkeit von Antisemitismus würde von der Anzahl verwerflicher Formulierungen abhängen.¹⁶

Alys Vorgehensweise, die das Morde potentiell legitimierenden Sätze von Conze und Schieder explizit zu zitieren und als solche zu analysieren, wurde von Kocka als „Collagetechnik“ denunziert. Demgegenüber forderte er eine verstärkte Kontextualisierung, ein in Anbetracht der Arbeiten und des Referats von Aly nur schwer nachvollziehbarer Einwand. Ein Verdienst von Alys Arbeiten besteht ja gerade darin, Schriften wie die von Schieder und Conze in Kontexten verortet zu haben: sowohl im Kontext des Königsberger Milieus von Nazi-Intellektuellen als auch im Kontext der NS-Umsiedlungspolitik und der Radikalisierungsdynamik hin zur Shoah.

Nach Kocka wäre Conze und Schieder nur „Anbiederung“ vorzuwerfen, keinesfalls könnten sie als „Vordenker der Vernichtung“ gelten. Als argumentative Begründung stellte er die rhetorische Frage, was an der Geschichte des Holocaust anders gewesen wäre, wenn Conzes und Schieders Texte und andere Gutachten und Denkschriften nicht geschrieben worden wären? Diese Form der Argumentation, mit Was-wäre-wenn-Fragen einzelne Elemente aus der Geschichte und Vorgeschichte der Shoah kontrafaktisch herauszureklamieren, ist nicht nur fragwürdig, sondern auch grob verharmlosend.

Die für Kocka entscheidende Frage lautet dagegen, wie es dazu kam, daß Conze und Schieder zu so „aufbauintensiven und innovativen“ Historikern wurden, „so anregend für die jüngere Generation“. Er ließ aber offen, worin konkret das „aufbauintensive“ und „innovative“ Potential bestand, das offenbar auch ihn so ange-regt hatte. Die sogenannte Volksgeschichte hätte für ihre jungen Akteure „Faszination mit modernen Elementen“ bedeu-

tet. Für Kocka ist sie Ausdruck einer Dialektik von „Schuld und Verstrickung“ und „Innovation und Faszination“. Das Handeln von Conze und Schieder nach 1945 sei in einem Spannungsfeld von „Belastung“ und „Lernfähigkeit“ zu beurteilen. Resümierend meinte Kocka, die Geschichtswissenschaft habe doch teilweise zur Immunisierung gegen politische Orientierungen wie dem Nationalsozialismus beigetragen.

Für die Diskussion blieb gerade noch eine Stunde. Als erster kam Wolfgang J. Mommsen zu Wort. Er deklarierte sich als Schüler von Theodor Schieder. Im Anschluß an Jürgen Kocka kritisierte auch er vehement Götz Aly und sprach in bezug auf Schieders Handeln im Nationalsozialismus bloß von einem „Prozeß des Anbieters“. Seine Stellungnahme entwickelte sich zu einer langen Verteidigungsrede. Wolfgang J. Mommsen hob vor allem die „Liberalität“ Schieders nach 1945 als Ausdruck demokratischer Lernfähigkeit hervor. Auf die ihm in anderem Zusammenhang gestellte Frage, ob er denn Schieder nie auf dessen Handeln in der Nazizeit angesprochen hätte, antwortete er, dies wäre im Rahmen der damaligen deutschen Professoren-Universität undenkbar gewesen. Wie dies mit dem Bild der „Liberalität“ Schieders vereinbart werden könnte, erklärte er nicht.

Hans-Ulrich Wehler bediente sich einer sachlicheren Redeweise als seine beiden Vorredner und erzählte aus persönlichen Erfahrungen, daß Theodor Schieder „kein Wort über die Königsberger Zeit“ sprechen konnte. Als Beleg für dessen „Liberalität“ nach 1945 führte er an, daß er mit und durch Schieder „zu streiten gelernt habe“. Wehler forderte eine „kühle Analyse“, die sich unter anderem mit folgender, überraschend wenig analytischen Frage auseinandersetzen sollte: „Welche Entscheidungskriterien legt man für die Bilanzierung eines Lebens-

werks an?“ Die verständlicherweise ebenso wenig analytisch orientierten Antwort konnte er sofort geben: fünfzehn „braunen Jahren“ stünden vierzig „verdienstvolle Jahre“ gegenüber. (Als weiteres Beispiel führte Wehler Fritz Fischer an, der schließlich auch Stipendiat bei Walter Frank gewesen sei.) Denkt man an Wehlers engagiertes Buch zum „Historikerstreit“, überrascht es, daß das Problem einer ausgewogenen „Bilanzierung eines Lebenswerkes“ für ihn einen so hohen Stellenwert erhält. Aber schließlich ging es ja hier nicht mehr um irgendwelche Kolleg/inn/en, sondern um die eigenen Lehrer. Konsequenterweise stellte Wehler danach auch die polemisch formulierte Frage, ob „Conzes und Schieders Denken und das ihrer Schüler auf Dauer kontaminiert sind“ – ein gerade in seinem Fall erstaunliches Bemühen, die „Vergangenheit“ zu „entsorgen“.¹⁷ Vor diesem Hintergrund konnte es nicht mehr überraschen, daß Wehler abschließend die Frage stellte, ob denn „wir“, er nannte unter anderen die Namen Kocka, W. J. Mommsen und Wehler, „die äußerste Rechte verkörpern?“

Als nächster gelangte Hans Mommsen zu Wort. Eingangs legte er dar, daß er selbst Mitarbeiter von Conze und „Schüler“ von Hans Rothfels gewesen war. Er kritisierte die unangemessene Rhetorik seiner Vorredner in der Diskussion, wobei er Kocka und seinen Bruder Wolfgang J. Mommsen namentlich ansprach. Die von diesen verwendeten Begriffe wie Affinität, Anpassung, Anbiederung, Akzentverschiebung usw. seien gänzlich unangebracht, um sich mit dem Handeln von Conze, Schieder und anderen Vertretern der Volksgeschichte im Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Es gehe um „Mittäterchaft“, wie er nachdrücklich betonte, und der Gebrauch verharmlosender Begriffe verweise auf ein antiquiertes und

in der Zeitgeschichtsforschung hoffentlich überwundenes Bild des Nationalsozialismus, ein Bild, das Handeln bloß als Anpassung erscheinen läßt. Demgegenüber betonte er, daß für den Nationalsozialismus und die nationalsozialistische Vernichtungspolitik das Zusammenspiel einer Vielzahl von Akteuren in Systemzusammenhängen konstitutiv gewesen sei und in dieser Perspektive auch das Handeln von Conze und Schieder analysiert werden müsse.

Mit besonderer Vehemenz wandte sich Hans Mommsen gegen die Behauptung, die auch von Conze und Schieder repräsentierte nationalsozialistische „Volksgeschichte“ hätte innovativ im positiven Sinn in den Geschichtswissenschaften gewirkt. Demgegenüber legte er dar, daß diese wissenschaftliche Praxis die Durchsetzung einer technokratischen Perspektive bedeutete, die die eigentliche historiographische Arbeit in den Hintergrund treten ließ. Es sei zu fragen, wie es dazu kommen konnte, „daß eine technokratische Perspektive in den Vordergrund trat, die historische Strukturen zerstören will, statt den eigentlichen Aufgaben der Historiographie nachzugehen. Diese technokratische Perspektive ist nicht Affinität zum Nationalsozialismus, sie ist der Nationalsozialismus selbst!“

Gegen Kockas Versuch, die Kritiker zu desavouieren, anstatt gegen sie zu argumentieren, betonte Hans Mommsen, sein „Kollege und Freund“ Aly sei einer der besten Kenner der Materie. Alys Vorgehensweise sei kein Moralisieren, sondern gerade seine Arbeiten hätten gezeigt, daß Conze, Schieder und andere Vordenker der Vernichtung waren, und diesen Zusammenhang gelte es ernst zu nehmen.

Ulrich Herbert widersprach ausdrücklich und vehement Kockas in Frageform formulierter Behauptung, Texte wie die von Conze und Schieder hätten keine Folgen für die Praxis der Vernichtungspoli-

tik gehabt. Er betonte, daß es einen Zusammenhang zwischen Vernichtungstheorien und Vernichtung gibt, den er am Beispiel Galiziens aufzeigte.¹⁸ Die Vernichtungspolitik wurde dort genauso wie an anderen Orten maßgeblich von 25 bis 35jährigen Universitätsabsolventen in verschiedenen Funktionen organisiert und durchgeführt. Die jeweils vorgefundene Lage wurde von diesen jungen Akademikern als „Sachzwang“ diskutiert. Zugleich konnten sie auf „völkische“ Theorieangebote ihrer akademischen Lehrer zurückgreifen und diese für ihre Handlungszusammenhänge reformulieren. Damit legitimierten sie das Töten auch vor sich selbst.

Wolfgang Schieder verwies auf sein persönliches Naheverhältnis zu Conze und Schieder – er ist der Sohn von Theodor Schieder und war Assistent von Conze – und erzählte, daß mit keinem von beiden ein substanzielles Gespräch über ihr Handeln im Nationalsozialismus möglich gewesen sei. Es sei aber seiner Auffassung nach ein besonderes „Gefühl der Verantwortung“ gewesen, das beide zu einer „liberalen“ Position geführt hätte.

Auf Kockas Vorwurf der „Collagetechnik“ erwiderte Götz Aly, daß sich keines der angeblichen Collagezitate in Willi Oberkromes Buch *Volksgeschichte* finde, das als Dissertation unter der Ägide Kockas entstanden war.¹⁹ Aly verwies noch einmal darauf, daß die Konzeption der *Vordenker der Vernichtung* am ehesten von Theodor Schieder selbst vorweggenommen worden wäre. Weder er noch Susanne Heim hätten allerdings den entsprechenden Text aus 1979 beim Schreiben ihres Buches gekannt. Theodor Schieders eigene Perspektive sei aber jedenfalls viel sachgemäßer und elaborierter als jene, die Jürgen Kocka heute vertrete.

An den Beiträgen von Kocka, W. J. Mommsen und teilweise auch von Weh-

ler fiel mir eine doppelte Fokussierung auf. Sie bezogen sich vorwiegend auf Conze und Theodor Schieder und richteten sich wiederum nahezu ausschließlich gegen den Vortrag von Aly – eine reduktionistische, personenbezogene Perspektive. Auf die anderen Referate nahmen sie kaum Bezug, methodische Fragen wurden kaum thematisiert, obwohl sie gerade in der Sozialgeschichte sonst hohen Stellenwert haben. Wenn es um die Geschichte des eigenen Faches und die eigene Geschichte geht, kann offenbar auch die Abstraktionsfähigkeit jener Historiker an eine Grenze stoßen, die die Abstraktion der sozialen Welt zu ihrem Programm erklären. Es fühlte sich auch keiner dieser Redner genötigt, irgend etwas zu Otto Brunner, der doch sonst vielfach als Gründungsvater der Sozialgeschichte bezeichnet wird, zu bemerken, nachdem Michael Fahlbuschs Referat bisherige Einschätzungen von Brunners Handeln im Nationalsozialismus weitgehend fragwürdig erscheinen ließ. Auch dies zeigt, daß der Impetus dieser Wortmeldungen vorrangig in den persönlichen und intellektuellen Beziehungen der drei Redner zu Conze und Theodor Schieder zu suchen ist. Brunner baute nach 1945 ja auch keinen annähernd so mächtig werdenden Schülerkreis auf.

Die üblichen Transformationsmechanismen, die Gefühlen, Sympathien, Antipathien, Aggression usw. den Anschein objektiven wissenschaftlichen Sprechens geben sollen, funktionierten in den Diskussionsbeiträgen von Kocka, Wolfgang J. Mommsen und Wehler auffallend wenig. Zum Ausdruck gelangten eher Formen des Sprechens, die an Alltagsdiskurse über den Nationalsozialismus, und zwar solche der 1960er bis 1980er Jahre, erinnerten, unberührt von neueren zeithistorischen Diskursen und unangemessen angesichts der diskutierten Fragen.

Die unverschleierte Emotionalität und

unreflektierte Subjektivität in der Auseinandersetzung mit Kritik ist auch in wissenschaftshistorischer Perspektive aussagekräftig. Angesichts des symbolischen Kapitals und der institutionellen Machtpositionen, über die Historiker wie Kocka und Wehler verfügen und verfügten, kann es nicht überraschen, daß die Geschichte der Geschichtswissenschaften im Nationalsozialismus und deren Kontinuitäten so lange randständig blieb. Nicht zufällig wurden die kritischen Perspektiven auf die Geschichte des Faches von Vortragenden präsentiert, die nicht den Zentren der deutschen Geschichtswissenschaften angehören.

Patriarchale Verhältnisse unter Lehrern und Schülern, Assistenten, Mitarbeitern, Bewunderern, Schützlingen konstituierten jahrzehntelange Abhängigkeiten, deren Loyalitätsverpflichtungen offenbar auch über den Tod der Patriarchen hinaus reichen. Die Schüler erfüllen ihre Verpflichtungen einerseits indem sie dem Lehrer Bedeutung für die Entwicklung des Faches zuschreiben, seine innovative Leistung hervorheben und seine Liberalität behaupten. Zugleich gilt es den Lehrer auch zu verteidigen, wenn seine Nazi-vergangenheit zum Thema wird, nicht zuletzt mit Hinweis auf die Verdienste, die man ihm zuvor zugeschrieben hat. Auch werden das eigene symbolische Kapital und die eigenen institutionellen Machtpositionen dazu verwendet, Kritik am Patriarchen abzuwehren und so die bestehenden Machtverhältnisse im wissenschaftlichen Feld zu reproduzieren.

Doch all dies kann die jahrzehntelange Nichtthematisierung von nationalsozialistischen Traditionen gerade in der deutschsprachigen Sozialgeschichte nicht hinreichend erklären. Die Referate von Schöttler, Aly und Fahlbusch zeigten ja, daß es gerade jene inter- und transdisziplinären wissenschaftlichen Praktiken einer nationalsozialistischen Volksge-

schichte gewesen waren, die die vielleicht wesentlichsten Beiträge von Historikern zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik darstellten. Diese wissenschaftlichen Praktiken wurden dann für die frühe deutschsprachige Sozialgeschichte nach 1945 traditionsbildend. Die hier notwendigen Fragen nach der Persistenz von Gewaltpotentialen in gegenwärtigen Formen der Sozialgeschichtsschreibung wurden weder in den Vorträgen noch in der Diskussion offen angesprochen. Fragen, wie beispielsweise nach Kongruenzen des Sprechens und Schreibens in Kategorien wie Volk, Volkskörper, Volksordnung sowie Struktur und Gesellschaft, nach Gemeinsamkeiten eines totalisierenden, auf Kollektive hin gerichteten Blicks, der nicht nur auf den Nationalsozialismus, sondern auf Gewaltpotentiale der Modernen im allgemeinen verweist, wurden nicht gestellt. Der Verweis auf angeblich innovative Leistungen nimmt diesen Fragen jedenfalls nichts von ihrer Bedeutung. Auch Auschwitz war eine Innovation.

Jacques Derridas Bemerkungen zu Zeugnis und Bericht sind Reflexionen zu Auschwitz entnommen: „(K)eine Verbürgung der Echtheit kann gegenwärtig zeigen, was der sicherste Zeuge sieht, oder vielmehr was er gesehen hat und im Gedächtnis bewahrt, wenn er nicht Raub des Feuers wurde“. Darin liegt die „furchterregende Struktur des Zeugnisgebens“ begründet. „Zeugnis geben“ heißt für Derrida „nicht einfach, gesehen zu haben oder Leute kommen zu lassen, die die Dinge wahrgenommen haben. Zeugnis geben heißt heute, gegen das Vorhaben von Auschwitz Zeugnis abzulegen (...) Das ist nur eine bestimmte Weise, sich in jenes Paradox einzuschreiben, das in der Scheidung des Sehens vom Sprechen besteht.“²⁰ Eine wissenschaftshistorische Perspektive, die in diesem Sinn auch Zeugnis ablegen will, kann sich

nicht darauf beschränken, die Mittäterschaft von Historikern im Nationalsozialismus zu sehen und Beweise zu sammeln. In der Gegenwart gegen das Vorhaben von Auschwitz Zeugnis abzulegen bedeutet auch, gegenwärtige Formen wissenschaftlichen Schreibens daraufhin zu befragen, in welchen Zusammenhängen und Kontinuitäten sie mit wissenschaftlichen Praktiken stehen, die das Vorhaben von Auschwitz vorangetrieben haben.

Anmerkungen:

1 Vgl. Sven Felix Kellerhoff, Pionieren der Sozialgeschichte droht Denkmalsturz, in: Die Welt, 27.07.98, 11; Volker Ullrich, Hitlers willige Zunft. Ein Geleitwort zum Frankfurter Historikertag, in: Die Zeit 37, 03.09.98, 35.

2 Vgl. Peter Schöttler, Die historische „Westforschung“ zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive, in: ders., Hg., Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt am Main 1997, 204–261; u. ders., Einleitende Bemerkungen, in: ebd., 7–30.

3 Offenbar anspielend auf Christopher R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reservepolizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 1993; u. Daniel J. Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1997.

4 Vgl. Schöttler, Bemerkungen, wie Anm. 2, 14 f.

5 Primo Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993, 23.

6 Vgl. Götz Aly u. Susanne Heim, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Frankfurt am Main 1993; ders., „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995; ders., Rückwärtsgewandte Propheten. Willige Historiker – Bemerkungen in eigener Sache, in: ders., Macht-Geist-Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens, Berlin 1997, 153–184; ders., „Daß uns Blut zu Gold werde“. Theodor Schieder, Propagandist des Dritten Reiches, in: Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte

te (1998), 13–27; u. Susanne Heim u. Ulrike Schaz, Berechnung und Beschwörung. Überbevölkerung – Kritik einer Debatte, Berlin 1996.

7 Zit. nach Aly u.a., Vordenker, wie Anm. 6, 103.

8 Zit. nach Aly, „Endlösung“, wie Anm. 6, 13–17; und ders., Propheten, wie Anm. 6, 161–182.

9 Vgl. ders., Propheten, wie Anm. 6, 158 f.

10 Vgl. Theodor Schieder, Hg., Handbuch der europäischen Geschichte, Bd.7, Stuttgart 1979.

11 Vgl. Michael Fahlbusch, Die „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“. Ein Brain-Trust der NS-Volkstumspolitik?, in: Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft 53 (1998) H. 629, 1042–1052.; u. ders., Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften von 1931–1945, Baden-Baden 1998.

12 Vgl. Mathias Beer, Politik und Zeitgeschichte in den Anfängen der Bundesrepublik. Das Großforschungsprojekt „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 46 (1998) H. 3, 345–389.

13 Vgl. Aly, Propheten, wie Anm. 6, 169–178.

14 Vgl. Jürgen Kocka, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, in: Universitas. Zeitschrift für interdisziplinäre Wissenschaft 53 (1998) H. 629, 1052–1062. Kocka schreibt dort: „Dieser Kommentar, über den nicht immer korrekt berichtet worden ist, konnte in Frankfurt nur zusammengefaßt vorgebracht werden“ (1061). Demgegenüber ist festzuhalten, daß Kockas in Frankfurt polemisch vorgetragenes Statement keineswegs nur eine „Zusammenfassung“ des publizierten, differenzierter argumentierenden Textes war. Die Differenz zwischen dem Text und der Berichterstattung über sein Statement den BerichterstatteInnen zuzuschreiben ist nicht „korrekt“.

15 Werner Conze, Die ländliche Überbevölkerung in Polen, in: Arbeiten des XIV. Internationalen Soziologenkongresses Bucureşti, Mitteilungen, Abteilung B – das Dorf, I. Band (=Schriften zur Soziologie, Ethik und

Politik. Studien und Forschungen, hg. v. D. Gusti), Bd. 5), Bucureşti 1940, 40–48.

16 Eine ähnliche Argumentationsweise findet sich beispielsweise bei Klaus Zernack, Werner Conze als Osteuropahistoriker, in: Werner Conze. Ostmitteleuropa von der Spätantike bis zum 18. Jahrhundert, hg. v. Klaus Zernack, München 1992, 238–248, 243 f. Zernack spricht dort von „ganz wenige(n) heute befremdlich klingende Wendungen in Bezug auf die jüdische Bevölkerung Ostmitteleuropas“.

17 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“, München 1988.

18 Er verwies in diesem Zusammenhang auf Dieter Pohl, Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens, München 1996; u. Thomas Sandkühler, „Endlösung“ in Galizien. Der Judenmord in Ostpolen und die Rettungsinitiativen von Berthold Beitz 1941–1944, Bonn 1996.

19 Vgl. Willi Oberkrome, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993.

20 Jacques Derrida, Mémoires d'aveugle. L'auto-portrait et autres ruines, Paris 1990, 106, zit. nach: Zeugnis, Gabe. Jacques Derrida, in: Elisabeth Weber, Hg., Jüdisches Denken in Frankreich, Frankfurt am Main 1994, 79 f.